



Wo drückt's denn? Konstantin im Patientengespräch (oben), mit Oberarzt Kneist im Behandlungszimmer (links) und mit Kollege Hadzijusufovic an der digitalen Patientenakte.

# Männer in Rosa, Frauen in Not

**PRAKTISCHES JAHR** Nachtdienste sind für angehende Mediziner keine Pflicht, aber lehrreich

Von  
Mara Braun

„Das war hart. Und blutig.“ Konstantin lächelt, etwas erschöpft, aber zufrieden. Er hat gerade die zweite OP innerhalb von gut zwei Stunden hinter sich gebracht und stößt nun zu einer Behandlung in der Notaufnahme hinzu: Assistenzarzt Edin Hadzijusufovic kümmert sich um eine Frau, die über Bauchschmerzen klagt. Sie hat ihre beiden Söhne dabei, alle drei wirken ängstlich in der ungewohnten Situation.



Der Arzt spricht beruhigend mit der Patientin, während er das Innere ihres Unterbauches auf dem Ultraschallgerät betrachtet. „Mama, in dir ist das Meer!“, sagt einer der Jungs; die Mutter lacht, entspannt sich. Hadzijusufovic erklärt Konstantin Schritt für Schritt sein Vorgehen. Die Frau beobachtet die beiden, ermuntert den Jün-

geren schließlich: „Machen Sie das ruhig mit meinem Bauch, damit sie so ein guter Arzt werden wie ihr Kollege.“

Ein guter Arzt werden, das genau ist das Ziel des 26-jährigen Konstantin. Zehn Semester Medizinstudium liegen hinter ihm, nun durchläuft er im Praktischen Jahr (PJ) an der Universitätsmedizin drei praktische Terzi: Innere Medizin, Chirurgie und als Wahlfach Orthopädie. Dies ist sein erster Nachtdienst in der Chirurgie.

**15:00** Es sind etwa 20 Ärzte, die im abgedunkelten Raum des Gebäudes 505 zusammensitzen. Auf einer Leinwand am Kopf des Zimmers flimmern Aufnahmen aus den Körpern von Patienten: Beim „Tumorboard“ holen die Mediziner sich zweimal wöchentlich Einschätzungen von Kollegen zu ihren Fällen. Für das Nacht-Team ist das Treffen zugleich Auftakt zur Schicht, die am Folgetag mit der Frühbesprechung enden wird.

Nach dem Boardmeeting bespricht sich Oberarzt Privatdozent Dr. Werner Kneist mit seinem Team, zu dem heute Dr. Markus Paschold und Assistenzarzt Edin Hadzijusufovic gehören. Die PJler sind nicht verpflichtet, einen Nachtdienst mitzumachen, „aber die meisten nehmen das Angebot an, weil sie die Erfahrung machen möchten“, erklärt Kneist. Erster Anlaufpunkt des Teams ist die Intensivstation. In speziellen Kitteln folgen die Vier dem Anästhesisten ans Bett eines Patienten, lauschen seiner Erklärung zu dessen Zustand. Die

Kittel sind rosa. Der Zustand des Patienten ist ernst. Leisen Schrittes bewegen sich die Mediziner über die Flure, begleitet vom Piepsen der Geräte.

**16:50** „Die Situation kann schnell kritisch werden, wir müssen jetzt mit allem rechnen.“ Vor dem Zimmer einer Patientin spricht Kneist in ruhigem Ton mit deren Angehörigen. Einen Raum weiter will eine ältere Dame im Krankenhausbett seine Hand kurz darauf gar nicht mehr loslassen. „Wie Sie das gemacht haben!“, ruft sie, und berührt mit der freien Hand vorsichtig ihre frische Narbe.

„Wir teilen uns das Blut auf“, instruiert derweil Hadzijusufovic die Kollegen zu Beginn der Blutabnahme. „Wenn man eines kann am Ende des PJ, ist es das“, erklärt Konstantin, die Spritze in der Hand. Doch sein Patient hat in den letzten Tagen so viel Blut abgenommen bekommen, dass es schwierig ist, eine Stelle zu finden. Konstantin geht behutsam vor, trotzdem kämpft der Mann mit den Tränen, sichtlich erschöpft. Bei seiner Frau hingegen überwiegt bereits die Erleichterung: kein Tumorbefund.

**17:40** „In der Chirurgie ist es wichtig, im Kopf zu haben, welcher post-operative Tag es für die Patienten ist“, sagt Hadzijusufovic. Konstantin hört aufmerksam zu, macht Notizen und isst dabei eine Banane, die noch kalt ist vom Kühlschrank. Die beiden trinken Wasser aus eckigen Krügen, ebenfalls kalt. „Bis

23 Uhr müssen wir uns um Essen kümmern, später kann man in Mainz nichts bestellen“, sagt der Assistenzarzt – die Kantine der Klinik hat nachts geschlossen. Ein Frischoperierter hat unerwartet kritische Werte. Für einen Tumorpatienten indes soll Konstantin die Transfusionsbeutel kontrollieren. Er notiert, trinkt, nickt, läuft und aktualisiert Akten, als sich Oberarzt Kneist meldet: alle Mann zum OP.

**19:10** „Die OP ist übrig vom Tag“, sagt Hadzijusufovic – nicht ungewöhnlich, wenn sich Dinge verschieben. Konstantin folgt den Kollegen in die Umkleidekabine. Sie ziehen sich aus bis auf die Unterwäsche, schlüpfen in OP-Kleidung. Durch die Schleuse gelangen sie in den OP-Trakt, ziehen im Laufenden Kappe und Mundschutz auf. Hände und Arme waschen und desinfizieren: „Dafür gibt es im Studium einen eigenen Kurs.“ Dann verschwindet Konstantin im OP, wo er in der nächsten halben Stunde die Leber des Patienten so anhebt, dass Dr. Paschold gut an die Gallenblase kommt.

